

Flaute – Spielzeug - Katzen - September 2009

Dubrovnik oder doch Montenegro?



Dienstag, 22.9.09

Flug, Transfer zur Marina, Entern der Elan impression 434 ANDJELA, Ankommenschluck, Bett. Jeder von uns fñnfem flog mindestens einmal eine Stufe hinunter oder hinauf. Der Designer des Schiffs hatte sich wohl eine splitlevel - Aufteilung vorgestellt, damit der gewölbte Aufbau im Inneren seine Fortsetzung fand.

Mittwoch, 23.9.09

Kotor ist ein wunderschönes, uraltes Städtchen mit einer, den Berg hinauf gebauten Burg, die am Vorabend gelb beleuchtet war und bei Tag gar nicht so spektakulär aussah. Um 0900 tanzten zwei Männer an, die mir das Schiff zeigen sollten. Vlad und Boris zuckten ein ums andere Mal mit den Schultern, wenn ich Ausrüstungsgegenstände forderte, die fehlten. Ich mache es kurz: eine Winskurbel, drei lifebelts, eine weitere Pfanne, zwei Deckel, zwei Fender. Die Festmacher sahen wie Spielzeug aus, waren an den Enden allesamt ausgerissen und unwahrscheinlich kurz. Sie waren offensichtlich Bruchstücke der ursprünglichen Leine. Also verlangte ich zwei längere Leinen.

All diese Sachen holten die beiden vom Nachbarschiff, einer Nautitech 47. Nein, Ersatzimpeller und Keilriemen gäbe es nicht, ich könne ja anrufen, wenn etwas wäre und Außenborder wäre keiner da. Sie boten mir stattdessen den riesigen 50PS- Honda samt Beiboot des Katamarans nebenan an. Ich lehnte ab. Dafür fanden sich aber vier halbvolle Gasflaschen zum Kochen. Die Klemmen im Cockpit gingen superschwer auf und zu. Boris verneinte meine Frage nach Silikonspray. Ich turnte in die Küche und holte das frisch gekaufte Olivenöl um die Klemmen eben damit zu schmieren, wartete aber mit der furchtbaren Tat, ob sich nicht doch eine andere Lösung fand. (Speiseöl gibt im trockenen Zustand nämlich eine schlimme Sauerei). Die beiden Toiletten entbehrten auch jeglicher Wartung: das Spülwasser wurden binnen Sekunden wieder herauf gedrückt und stand in der Kloschüssel. Nach diesen peanuts bestand ich natürlich wieder darauf, dass der Anker manuell fallen musste, was die beiden vor nie gekannte Probleme stellte. Zuerst behaupteten sie, dieses Modell von Ankerwisch sei für solche Ansinnen nicht gebaut und gehe ausschließlich elektrisch. Es könne gar nicht sein, weil erklär erklär erklär. Alles auf italienisch. Dann



telefonierten sie mit der netten Dame im Büro von montenegrocharter und übergaben mir dann das telefonino. Die Bürofrau wiederum verwies auf die beiden Männer zu-



rück, sie seien doch schließlich die Techniker. In Ankergeschichten lasse ich aber nicht mit mir handeln und bestand auf einem frei laufenden Kettenkranz. Sie schleppten allerlei Werkzeug an, bauten die Winsch auseinander und klopfen mit Schraubenziehern darauf herum. Dann fand sich doch noch eine Dose Silikon-spray. Ha, her damit für die Klemmen. Froh, sich vom Anker abwenden zu können, spritzte Vlad einen ganzen See davon in jede Klemme.

Und wieder zum Bug vor, ihr lieben Knaben! Fast eineinhalb Stunden lang bastelten die beiden mit Silikon, Geklopfe, Schrauberei und Kopfschütteln an der Ankerwinsch herum, bis sie dann kurz vor 1200 endlich so frei lief, wie ich mir das vorstellte. Sie grinsten über beide Ohren, als sie mir ihr Werk zeigten, als hätten sie etwas Unglaubliches gelernt. Ganz freiwillig zeigten sie mir dann sämtliche Kratzer und Schrammen im Gelcoat des Schiffes und machten sich dann unter vielerlei Entschuldigungen und guten Wünschen für die Reise vom Acker. Ne, ne!

Mit Gabi spazierte dann auch ich eine Runde durch die tolle, sonnenbeschienene Altstadt von **Kotor**. Ihr Mann Hagen war derweil mit Auffüllen des Wassertanks beauftragt, Reinhardt und Klaus kauften am Markt ein. Nein, die Wasserhähne gäben alle kein Nass her, meinte Hagen und verräumte unseren Wasserschlauch in der Backskiste. Kann doch nicht sein! Am Hauptkai fand ich einen angeschlossenen langen Schlauch, der bis zu unserem Steg ausgelegt war. „Hagen,



steck das Teil mal ins Wasserloch“ und drehte auf. Fontänen schossen mir ins Gesicht, weil das Anschlussstück gerissen war. Ich presste die Teile aufeinander und wartete in der Pfütze hockend, bis unsere Vorräte aufgefüllt waren.

Können wir? Eine Kürzesteinweisung für Sicherheit, Leinen und Kommandos genügte für meine segelerfahrenen vier Mitsegler, die seit Jahren den SKS-Schein besa-

ßen, aber noch nie selbst gechartert hatten. Wind, wo bist du? Wir fuhren jeder ein Stück rückwärts, um das Schiff kennen zu lernen und vor allem, um das verkrustete Loggenrädchen zum Drehen zu bewegen. Manchmal funktioniert das ja, aber unser Loggengeber wollte unbedingt ausgebaut werden. Keiner meiner Mitsegler hatte das je gesehen und so standen alle in der Vorhalle meiner Bugkabine um mich herum, als ich den schwarzen Stopfen aus dem Schiffsbauch schraubte. Ein Springbrunnen Adria sprudelte eine Sekunde lang durch das Loch – Ersatzstopfen drauf! Ja, schön verkrustet war das Rädchen, das sich wie ein Schaufelrad im Wasser mit drehen sollte und so die Fahrtgeschwindigkeit durchs



Wasser anzeigt. Gabi kratzte mit einem Küchenmesser den Kalk weg, ich baute das Gerät wieder an seine Stelle und tunkte mit einem Schwamm das Meer aus der Bilge. Nun zeigte das Speedinstrument wenigstens die halbe Geschwindigkeit an. Gleich bei der nächsten Gelegenheit übten wir einen Anleger. Klaus fuhr längsseits an den Steg von **Stoliv**, der in keiner Karte steht. Nicht einmal die Kroatienbibel des Karl-Heinz Beständig wies den wunderbaren Kai aus. Reinhardt und Gabi sollten mit je einer Leine überspringen und Gabi machte das auch. Als wir achtern fest waren,



drehte sich die ANJELA aber mit dem Bug weg. Reinhardt stand seelenruhig mit seiner Vorleine an der Reling und wartete. „Solltest du nicht selber rausgehen?“ fragten wir ihn. Nein, mit einer Leine in der Hand springe er grundsätzlich nicht an Land, antwortete er. Da könne sich etwas verhaken und er falle dann ins Wasser, das käme überhaupt nicht in Frage und außerdem hätte er das auf seinen vielen Törns noch nie gesehen. In diesem Jahr sei unsere Reise immerhin seine fünfte Woche.



Klaus fuhr noch einmal weg und startete einen zweiten Versuch. Diesmal sprang Hagen an Land und nahm die Vorleine an. So lernte man seine Pappenheimer kennen. Reinhardt wollte ablegen. Trotzdem überhaupt kein Wind war, bat ich ihn, so zu tun, als ob 4er aufländiger Wind herrschte und vor und hinter uns jeweils eine Yacht liegen würde. Klar, Eindampfen in die Vorspring, bestätigte er, und legte eine Achterspring von der Mittelklampe aus. „So, in diese Vorspring fahre ich jetzt hinein!“ „Aber dem gedachten Vordermann

nicht ins Heck rummsen, gell!“, gab ich zu bedenken.

Es dauerte eine Weile, bis die Spring richtig lag, aber schon nach zehn Minuten hatte er dann vom Steg abgelegt. Hagen hatte sich zum Warten auf die Parkbank gesetzt, die genau richtig für solche Zwecke auf die Hafenumauer gebaut worden war.

Wir motorten bis aus der Fjordengstelle ein Dusenwind mit Stärke drei blies. Wir waren froh um jedes Lüftchen und kreuzten Richtung Tivat. Nach diversen Wenden war dann auch dieses Manöver für alle klar. Es war noch weit bis zum ersten kroatischen Hafen und so beschlossen wir, nur bis Zelenika zu segeln, obwohl uns der voreilige Hafenmeister in Kotor schon ausklariert hatte. Um 1730 zog die ANDJELA wieder an

einem der zahlreichen, nicht kartographierten Molen vorbei. Ein Blick auf die Tiefe und wir nahmen dieselbe kurzentschlossen. „Wer will anlegen?“ Reinhardt: „Ich steh doch sowieso schon den ganzen Tag am Steuer, da kann ich jetzt auch anlegen.“ Dann lagen wir vor drei Häusern ganz einsam und schauten der Sonne beim Verschwinden hinter einem Hügel zu. Ich suchte Rosmarin fürs Abendessen. Ich hatte mich heute selbst zur Backschaft eingeteilt.

Fünf riesige Goldbrassen hatte meine Crew morgens am



Markt von Kotor erstanden, die ich unterwegs geputzt hatte und zusammen mit Rosmarinkartoffeln und einem großen Topf Peperonata köstlich mundeten. Nicht

nur uns. Kaum waren wir angekommen, hatten drei Katzenbabies unter den wachsamem Augen ihrer Mama am Steg gespielt. Eine getigerte Ausgabe davon sprang mutig aufs Schiff und vergnügte sich zuerst an Deck. Als sie hinter der Plexiglasscheibe vor dem Motorpaneel Platz genommen hatte, war unbemerkt eine schwarze Schwester eingefallen. Sie





schüttelte förmlich den Kopf vor so viel Dreistigkeit. Dann kam die erste die Treppe hinunter und bettelte mich in der Küche an. Sie stiefelte über die Spüle, beschnupperte die Backkartoffeln in der Pfanne und verschwand dann in einer Brottüte. Ich riss ihr ein Stückchen Weißbrot ab, das sie gierig verschlang. Warte, Kleines, später gibt's lecker Fisch! Ich schnitt ihr schon einmal die Köpfe der Doraden ab. So einen wollüstigen Laut hatte ich noch nie von einer Katze gehört! Sie quietschte ins Schnurren hinein, als sie dem ersten Fischkopf in die Backen biss. Ich taufte sie Angela.

Als wir aßen, saß sie unter dem Tisch und wartete. Gebraten schmeckten ihr die Reste auch, die ich auf den Steg kippte. Zwei schwarze Geschwister kamen dazu und fraßen sich ordentlich satt. So was Süßes!

Donnerstag, 24.9.09

Mit zwei Katzen im Bett wachte ich morgens auf. Ein schwarzes Baby, das kurzerhand den Namen Giovanna bekam, lag zusammen mit Angela in der Kuhle neben



meinem Bauch. Ineinander hinein verknäuelte hoben sie beide das Köpfchen und schauten mich mit gelben Augen an. Giovanna stand auf, legte sich auf mich und streckte mir ein Pfötchen ins Gesicht. Ein halbes Stündchen konnte ich das intime Zusammensein mit den beiden jungen Damen genießen, bis Klaus mir den Skipperkaffee ans Bett brachte. Klaus war schon zum fünften Mal mit mir auf See und kannte meine geheimen Morgenwünsche schon.

Weil per Wetter-SMS wieder ganz wenig Wind angesagt war, wollten wir zeitig ablegen. Ich

komplementierte schweren Herzens meine Schlafgenossen an den Steg und holte die Springs ein. Schwupp! Angela saß schon wieder auf dem Niedergangsdeckel und schaute mir interessiert zu. Mach's mir doch nicht so schwer, Süße! Ich trug sie wieder von Bord, sie schmiegte ihr Köpfchen an meinen Hals. Klaus stand am Steuer, als ich die Vorleine vom Poller nahm und aufs Boot warf. Angela war mit einem Satz wieder auf unser Wohnmobil gehechtet. Die schwarzen Geschwisterchen dagegen saßen brav aufgereiht am Steg. Ich holte meine hartnäckige Freundin wieder eigenhändig ab und hielt sie diesmal fest, während ich die Heckleine löste. Erst kurz bevor ich das Schiff abdrückte und an Deck stieg, setzte ich die Kleine auf den Poller. Die Katzengemeinde schaute uns mit großen Augen nach und vergnügte sich gleich darauf wieder mit sich selbst, indem sie aufeinander einbissen und sich kugelten. Nur gut, dass während des Ablegemanövers kein Wind war, sonst hätte ich Angela glatt mitnehmen müssen ☺. Gabi, Hagen und Reinhardt schliefen noch. Tschüß, **Prislan**.

Auch als wir die Bucht von Kotor hinter uns gelassen hatten, wollte kein Lüftchen aufkommen. Zuerst versuchten wir mit den 4 Knoten Südost zu segeln, aber irgendjemand verlor dann doch die Geduld und fragte leise an, ob wir nicht doch lieber den Motor starten sollten. Ziel war **Dubrovnik** und das lag noch gute zwanzig Meilen nördlich. Ich ging in mein Bett und machte ein Sudoku.

Reinhardt hatte eine große Schüssel Salat vorbereitet und servierte im Cockpit. Oh Wind, wo bist du? Ja!! Segel raus! Es reichte für 2 Knoten Fahrt und alle waren zufrieden. Eigentlich bewunderte ich meine Crew. Alle hatten die Ruhe, nicht nach dem Krawallmacher zu verlangen.

Dubrovnik in Sicht. Der Stadthafen, von dem es hieß, er sei sowieso belegt, war das Ziel. In der Tat wuselten dort die Touristenboote herum, deren Bootsführer heftig den Kopf schüttelten, als sie merkten, dass wir uns einen Platz am Kai auserkoren hatten. Zwei dieser Glassboats nahmen uns in die Zange und wollten uns ärgern. Richtig hinausgemobbt wurden wir, aber ich winkte nach einer erzwungenen Vollbremsung meinem Feind zu, woraufhin die Touristen auf seinem Kahn mich anstrahlten und applaudierten. Na gut, dann ankerten wir eben vor der abendlichen Kulisse.



Reinhardt fragte, ob wir denn eigentlich eine Gastlandflagge hätten, denn die gehörte jetzt spätestens gesetzt. Ui, ich fand kein kroatisches Fahndl an Bord. Das war blöd.

Nach dem glutroten Untergang meiner Freundin Sonne schmissen wir das Beiboot ins Wasser. Die Riemen passten natürlich nicht in die Ruderrollen, was zu erwarten war. Dann musste eben gepaddelt werden, aber das ging nur zu zweit. Wir fuhren zwei Mal hin und her, weil das Dingi eigentlich nur für 2 Personen gedacht war. Meinen guten Rat, die Ausgehosen doch erst am Strand anzuziehen, hatten nur zwei

Leute beherzigt und der Rest musste halt dann mit einem Feuchtpopo durch Dubrovnik laufen. Hagen saß sofort beim Einsteigen mit dem Hintern im Wasser. Manche von uns waren für ihr Gewicht eben ein bisschen zu kurz.

Auf dem Platz vor dem alten Stadthafen spielte jemand Klavier. Für Gabi und Hagen hab es kein Halten mehr; sie legten eine flotte Sohle auf die blankpolierten Pflastersteine zu einem langsamen Tango. Klaus und ich wagten auch ein paar Schritte, aber gegen die beiden wirkten sie jämmerlich dilettantisch. Nach dem Schlussakkord klatschen die Re-

staurantbesucher nebenan für die gekonnte TANZEINLAGE. Schließlich gaben die beiden zu, bei der VHS tanzen gelernt zu haben.



Wir drehten eine große Runde durch das belebte Dubrovnik und ließen uns dann in eine Seitengasse an einen Tisch verführen. Eine Flasche Wein sei gratis, versprach uns der nette Abschlepper. Bis auf ein zähes Fleischstück auf meinem Mixed-grillteller war das Essen ganz ok, der Wein war echt frei und die Bedienung sehr nett.

Hagen schwamm freiwillig zum Schiff zurück, sodass wir restlichen vier gerade mit einer Bootsfahrt nach Hause kamen. Im Cockpit sitzend genossen wir ein bisschen Musik der nahen Strandbar und den Blick auf die Kulisse der Unesco-stadt. Hagen beim Hören des nächsten Musikstücks: „das ist bestenfalls ein Jive!“ Gabi: „I geh trotzdem ins Bett!“



Freitag, 25.9.09

Am frühen Morgen piffen 5er Böen von den Bergen herunter, aber dem bestens eingefahrenen Anker fehlte gar nichts.

Klaus: „Elisabeth, i hob a schlechte Nachricht für di: die Milch is sauer!“ Alle drei Flaschen Milch waren tatsächlich nicht trinkbar. Rein ins Beiboot, rüber zum Strand, in den Konzum und Milch gekauft, zurück zum Schiff – Kaffee!

Vor unserer Nase lagen nun zwei Kreuzfahrtschiffe (eines von Costa), zwei kleinere Dreimaster, zwei Motoryachten und ein Nachbau des Kolumbusschiffs dümpelte auch um uns herum. Die Tender des Costariesen pendelten im Minutentakt vom alten Hafen zum Dampfer, um die Kreuzfahrer hin und her zu karren. So richtig ruhig lag die ANDJELA also nicht.

Klaus und Gabi paddelten noch einmal in die Stadt, um Fische für abends zu holen und sich den wunderbaren Ort noch einmal bei Tag anzusehen. Das mit der Gastlandflagge hatten wir verdrängt und einklariert hatten wir auch noch nicht.

Plan A: Ston auf Peljesac. NE 3 schob uns Richtung Miljet und verhalf uns zum ersten Mal auf dieser Reise zu einem Segelfeeling. Ein ums andere Mal wälzte ich drei



verschiedene Hafenhandbücher und verwarf letztendlich den langen und seichten Einfahrtskanal nach Ston, wo allerdings eine lange alte Stadtmauer zu sehen gewesen wäre. Plan B: Okuklije auf Miljet, eine tief eingeschnittene Bucht mit Murings vor einer Reihe Restaurants. Auch schwierig, weil wir ja unsere Fische fürs Abendmahl selbst dabei hatten. Ach herrje, die wollten wieder geputzt werden und irgendwie sprang keiner an, als ich fragte, wer sich denn freiwillig opferte. Na gut, wieder ich. Ein paar von den Schuppen auf meinen Beinen gab ich dann Hagen aufs Hemd, damit er auch etwas da-

von haben sollte.

Geredet wurde heute auf unserer ANDJELA wenig. Alle lasen, schauten ins Wasser oder den Himmel oder schiefen vor sich hin. Langsam, aber immerhin mit 4 Knoten segelten wir auf Miljet zu. Nach einem Winddreher durfte Hagen eine halbe Stunde

lang Schmetterling fahren. Äußerste Konzentration! Ich wunderte mich, warum niemand von meinen Seglern nach einem Bullenstander fragte oder gar einen anbrachte. Erst, als wir die Genua zum raumen Windkurs übernommen hatten, schlug Reinhardt einen Bulli vor. ??

Vor der Einfahrt nach **Okuklije** nahm der Wind noch einmal zu, aber, selber schuld, jetzt konnten wir ihn auch nicht mehr gebrauchen. Eine ganze Flotille von SunSail lag nebeneinander aufgereiht an den Stegen der Restaurants, als wir suchend um uns schauend einliefen. Zwei Menschen an Stegen hielten uns Stricke aus dem Wasser entgegen, um uns anzulocken. „Hagen, fahr mal zuerst rückwärts hin, ich möchte mit dem Herrn erst etwas reden!“ Zu dem Strickerzieher sagte ich, ob es ok wäre, bei ihm anzulegen, aber nicht zum Essen zu kommen, weil wir unsere Dubrovniker Goldbrassen schon im eigenen Kühlschrank hätten. Er nickte und half vorbildlich beim Anlegen. Hagen war derweil mit einem „Ich übergebe, mach's du!“ vom Steuer weggesprungen, weil eine nette Fallbö von den Bergen Miljets den Bug unserer ANDJELA mächtig auf die Seite gedrückt hatte.



Dann lagen wir gut, bekamen einen ewig langen, blau angestrichenen Landsteg vom Restaurantbesitzer Pero geliehen und machten uns auf, bei ihm wenigstens den Anlegerschluck zu nehmen. Ich unterbreitete meiner Crew zwei Alternativen für die weitere Reise. Entweder gleich Richtung Montenegro und dort die drei Hafenstädte besuchen oder zuerst noch nach **Korcula**, der Stadt mit dem venezianischen Löwen an den Türmen. Oh Mist, sie entschieden sich für Korcula. Dummerweise hatte ich richtig von der Geburtsstadt Marco Polos geschwärmt.

Reinhardt bestellte einen Traverica zum Pivo und nahm anschließend gleich eine Flasche davon mit aufs Schiff. Klaus briet schon mal hingebungsvoll Auberginenscheiben als Vorspeise.

Mein Job war traditionell das Ausbraten von Fisch; die Rosmarinkartoffeln waren Gemeinschaftswerk. Mmmh! Und darauf einen Dujardin! Nein Schmarrn, einen Traverica.

Samstag, 26.9.09

In der Nacht fing es an zu regnen. Ich drehte mich noch einmal um, bevor mir klar wurde, dass ich aufstehen musste. Das Fenster im Wohnzimmer sollte schon jemand schließen, wenn wir keine durchnässten Sitzpolster haben wollten.

Um halb acht stand der heiße Kaffee neben meinem Kopfkissen. Klaus nahm mich beim Wort von gestern abend und drängte aufs Ablegen. **Korcula** lag 25 Meilen entfernt und wir mussten ja auch am Nachmittag wieder ein Stück zurück gutmachen. Die Bucht von **Okuklije** lag unter einer Wolkendecke ganz ruhig



da, die Crews der Sunsailflotille schliefen noch und unser netter Stegbesitzer winkte mir vom Balkon seines Hauses aus zu, als wir ganz leise aus der Bucht glitten.

Gabi kam mit der Sonnencreme in der Hand ins Cockpit und fragte ihren Mann Hagen, ob sie ihn einschmieren solle. Dieser zögerte lange und meinte dann: „na ja, mach mal.“ Darauf sie: „Ja, ich kann's auch lassen.“ Er: „Aber schmiere mir net wieder in die Augen!“. Sie verdrehte dieselben und füllte dem Gatten Sonnenmilch ins Ohr.

Nord 5! Juhu, endlich segeln. Nach einer halben Stunde steiler Kante verlangte der Rudergänger nach einem Reff. ANDJELA zeigte sich recht luvgerig und war in Böen kaum zu halten. Aber halt nur kaum, sie schoss nicht in den Wind. Aber gut, ich kurbelte das Groß ein bisschen in den Mast und schon lag das Mädchen besser am Ruder. Über 7 Knoten kam die Elan allerdings nicht hinaus, das kannte ich besser. Egal: „Heute wieder schön auf See!“



Korcula wartete versteckt hinter kleinen Inselchen neben einem riesigen Kreuzfahrtschiff auf uns. Am Stadtkai gähnende Leere. Hagen setzte zu einem Rückwärtsankerleger an, als uns ein Hafenmensch an einen anderen Platz dirigieren wollte. Zweiter Anlauf, Anker ab. Oops, wir kamen nicht an die Mauer, weil die Kette zu kurz war. Die letzten 15 Meter waren so ineinander verdrillt, dass sie nicht durch den Kranz der Ankerwinde auslaufen konnten. Nochmal!

Der Marinero gab uns eine Stunde, sonst wäre der halbe Tagessatz fällig. Wir nutzten die Zeit, einen Rundgang durch die Touristenüberfluteten Gassen zu machen. Auf einem so kleinen Hügel so viele Kirchen, Treppchen, Türme, und vor allem Wappen unter zu bringen, war schon bemerkenswert. Einer Hostess, die in Sveti Marcus den ältlichen Kreuzfahrern die Geschichte Korculas vermittelte, lauschte ich ab, dass während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts die Stadt vor den belagernden Türken verschont geblieben war. Die Piken, Lanzen und sonstigen Stoßwaffen aus vergangenen Jahrhunderten waren wie Reliquien an der Kirchenwand ausgestellt.

Im Konzum an der ACI Marina holten wir noch Milch und Paprika hatten waren pünktlich um 1415 abgelegt. Deutsch halt! In Bayern fährt man nach Salzburg zum Kaffeetrinken und wir segelten eben nach Korcula zum Milchholen. Gabi hatte Salate vorbereitet und einen schön dekorierten Teller mit Mozzarella, Oliven und Tomaten. Schon wieder kulinarisch ein Hochgenuss! Dann war uns eine Stunde Segeln vergönnt, aber den Rest nach Miljet zurück verweigerte Äolus. Alles könnt ihr nicht haben!

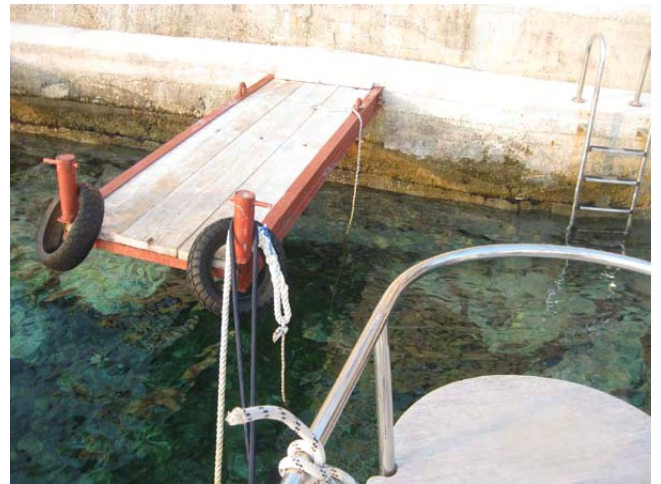
Ich las mein Buch zu Ende und verschlief die Rückreise in meiner Kabine. Auch schön, mich in den Schlaf wiegen zu lassen. Kurz vor der Ankunft in **Sobra** an der Nordostseite Miljets wachte ich wun-



dersam pünktlich auf. Gabi band gerade die Fender vom Bugkorb los um sie beidseits anzubringen.

Von der Hauptmole verscheuchte uns ein Fischer und verwies auf ein Restaurant Monin, das auch Murings hätte. Gut, da war es vermutlich auch nicht ganz so laut. Hoch über den Felsen thronte diese Kneipe, von der aus uns eine Frau erspäht hatte und die lange, steile Betontreppe herunter gerannt kam. Vier kantige Finger aus Eisenträgern ragten aus dem schmalen Steg und sahen recht gefährlich aus. Die Dame zog eine Muring aus dem Wasser und hielt sie uns hin, auf dass wir zuschnappen sollten. „Hagen, fahr mal vorwärts hin, ich möchte mit der Frau was reden.“ Ich erzählte ihr wieder, dass wir das Abendessen schon dabei hätten und ob es ok wäre, bei ihr nur ein Bier zu uns zu nehmen. Sie schaute enttäuscht und erlaubte dann anzulegen, wenn jeder zwei, drei Biere bestellen würde.

Ui. Jetzt rückwärts hin. Wo war das Restaurantgirl denn hin? Sie hatte sich in Luft aufgelöst und wir konnten uns die Muring selber aus dem Wasser fischen. Ein mords Schwell drückte das Heck immer wieder gefährlich nahe an den abgeschnittenen Eisenträger, aber Klaus passte auf und gab solange Gaschübe, bis zwei Murings am Bug dichtgeholt, die Achterleinen über den Pollern auf zwei Meter gefiert lagen.



Dann gefiel uns die Liegerei trotz des Schwells. Nur an Land konnten wir so auf gar keinen Fall außer vielleicht schwimmend und das lockte niemanden. Gabi meinte, sie fange dann mal mit dem Kochen an. Klaus schloss sich an, übernahm aber gleich das Regiment in der Küche, weil Nudelgerichte in seine Zuständigkeit fielen, wie er glaubte. Er schnipselte Zwiebeln und riss die Thunfischdosen auf, setzte Wasser auf den Herd und war ganz geschäftig. Gabi stand ratlos daneben: „Aber ich hab doch heute Backschaft!“

Um unseren großen Salontisch herum, der für acht Leute gedacht war, saßen wir dann vor Muring des Restaurants Monin und schmatzten Spaghetti in Thunfischsahnesoße.

Reinhardt erzählte von seinen Erlebnissen auf einem Großsegler ATLANTIS. Er war ein halbes Jahr als Matrose auf dem Rahsegler durch die Welt gefahren und hatte jede Menge Erfahrung mit sturen Kapitänen, um 5 Euro bettelnden Offizieren und Pleitereedereien. Er beschrieb anschaulich, wie seine Hände nach ein paar Wochen Segelsetzen aussahen, was jeweils eine geschlagene Stunde dauerte. Wie handlich doch eine Segelyacht unserer Größe dagegen war.

Sonntag, 27.9.09

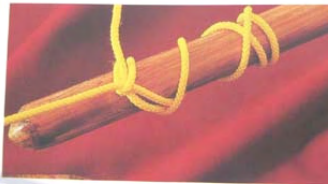
Die Nacht war ruhiger als ich erwartet hatte. Wir legten ab, bevor uns die Dame vom Vorabend auf einen Kaffee oder zwei, drei Biere nötigen konnte. Eine Runde zum Inspizieren der Liegeplätze in der nächsten Bucht Prozura war im Morgendunst auch noch drin, bevor die ANDJELA auf Kurs 120° Richtung Dubrovnik und das Tagesziel Cavtat ging. Ein Segelversuch musste nach einer dreiviertel Stunde abgebrochen werden.

Im Cockpit wurden Knoten ausprobiert. Klaus



hatte ein schön bebildertes Buch mitgebracht und pries den Eiszapfenknoten an. Vom dem hatte ich ja noch nie gehört! Der sei auch frisch erfunden und auf einer Messe vor ein paar Jahren erst vorgestellt worden. Ein paar Anläufe brauchten wir, um ihn knüpfen zu können, aber dann fand er allgemeine Bewunderung. Tatsächlich hielt er an senkrechten glatten Stangen oder Stahlseilen, doll! Ich erzählte eine Geschichte, bei der ich bei Windstärke 6 zum losgerissenen Beiboot an Vordeck musste und mit einer Hand einen Palstek machen wollte. Den guten alten Palstek kann man ja auf vielerlei Weisen stecken. Das mit zwei Augen ineinander war allen neu und im

EISZAPFENSTEK



Buch als die Bergsteigermethode beschrieben. Und wer kann einen Palstek mit den Füßen?? „Du spinnst ja!“ Nun entwickelte ich aber Ehrgeiz, bugsierte auf dem Cockpittisch ein Bündel mit den rot lackierten Zehen in Augen und Schlingen und nach drei Minuten war der Palstek fertig. Probiere das ruhig einmal nach, geneigter Leser. Im Überschwang des Knotenbindens verschönerten Klaus und Hagen Gabis Zehen und zogen kräftig an den Schnüren – au!

Cavat in Sicht! Im Hafen war genug Platz und weil wir Wasser bunkern wollten, suchten wir uns eine Stelle, die nahe genug an einem Eisendeckel im Kaiboden lag, unter dem wir einen Hydranten vermuteten. Drei Anläufe brauchten wir, weil unsere Ankerkette ja auf die letzten 15 Meter in sich selbst verdrillt war, nicht durch den Winschenkranz laufen konnte und so nicht zu gebrauchen war. Reinhardt durfte also noch ein zweites und drittes Mal rückwärts auf die Mole zusteuern.



Kaum waren wir gut fest, kam der Hafenmeister daher. Wie wir dazu kämen und hier zwischen die beiden langen Schiffe zu legen, wenn jetzt noch eine große Yacht käme und zwei Anker legte, würden diese unweigerlich über unserem liegen und dann würden wir morgen einen Taucher brauchen und der würde 200,- Euro kosten und überhaupt und ihm wär es ja egal. Er hörte gar nicht mehr auf zu zetern. Ich wünschte ihm erst einmal ganz freundlich einen dobre den. Nicht einmal jetzt verzog er sein Gesicht, so ein Affe. Er solle mir halt sagen, was ich am besten machen sollte, schlug ich vor. Ja, ihm sei es egal und wenn und dann und so.

Liebe Güte, war der so doof oder tat er nur so? auf meine dritte Nachfrage hin zeigte er mir einen geeigneten Platz. Na also, geht doch. Was der denn kosten solle für die Nacht, wollte ich wissen. 300 Kuna, Wasser 120 Kuna. Und das sei der billigste Hafen in ganz Kroatien. Ich fand knapp 20 Euro für 300 Liter Wasser schon einen stolzen Preis. Dessen ungeachtet erwies sich unser lächerlicher Wasserschlauch als gnadenlos zu kurz. Irgendjemand schlug vor, längs zu gehen, damit der Einfüllstutzen mittschiffs besser zu erreichen war.



Gut, probieren wir das. Gerade als wir wieder fest waren, rannte der Skipper eines der Luxussegler auf mich zu und warnte eindringlich. Wenn der Hafenmeister das sähe, wären wir für eine Viertelstunde Längsliegen 200 Kuna los. Was war denn hier los?? Und prompt erschien der missgelaunte Typ wieder und raunzte weiter. Zu guter Letzt fiel ihm auf, dass wir keine kroatische Gastlandflagge gesetzt hatten und fragte,



wo diese wäre. Ich log, ich hätte sie glatt vergessen. In Wirklichkeit fuhren wir schon seit Tagen ohne den Wimpel herum, weil ja auf dem Schiff keine gefunden werden konnte und kein Laden mit Schiffsfahrtszeug auf unserem Weg gelegen hatte. Um ehrlich zu sein, wir hatten auch nicht einklariert. Korrektermaßen hätten wir am Mittwochabend in Dubrovnik zum Hafenamt trödeln und den Papierkram erledigen müssen, aber das hatten wir verdrängt. In Miljet und sogar in Korcula war das niemandem aufgefallen, aber hier am Ende der Welt in Cavtat machten sie uns eine Szene deswegen. Eigentlich nur

wegen der Flagge.

Das Städtchen wäre nett gewesen, aber wir legten ab, das war uns doch zu blöd. Nur musste ich aus der Lücke zwischen zwei Booten ja auch wieder herauskommen. Eindampfen in die ganz kurze Vorleine (olala, das geht auch) und mit zwei oder drei Mal Pusch vorwärts, rückwärts abbremsten hatte ich die ANDJELA herum gedreht. Voller Sorge, mit zusammen gekniffenen Augen und verschränkten Armen beobachteten die Crews der Edelyachten mein Manöver. Ätsch!

Es war schon 1600 „Wohin soll ich mich wenden?“, wenn Montenegro noch 22 Meilen weit? Na ja, dahin halt. Heim nach Montenegro sozusagen. Eine Nachtfahrt hatten wir eh noch nicht. Zeitweise half die Genua mit, den kleinen Rückenwind auszunutzen, aber mehr als 0,3 Knoten mehr kam auch nicht dabei heraus, es sah halt schöner aus.

Der letzte kroatische Landzipfel war noch nicht passiert, da wollte Hagen schon die montenegrinische Flagge setzen, grad zum Fleiß.



Wir merkten uns die drei kommenden Leuchttfeuer mit ihren Kennungen auswendig und tuckerten weiter in die diesige Nacht hinein. Heute hatten wir wirklich viele Seemeilen gemacht, aber eigentlich unfreiwillig. So viel Motorerei hatten wir alle nicht so gern. Wenigstens das Großsegel konnten wir dazu nehmen. Es brachte einen Knoten mehr Fahrt. Bei einer Nachtfahrt gehört es sich, Lifebelts anzulegen, oder? Von den mickrigen vier Stück waren allerdings zwei Kinderwesten, was zu spät bemerkt worden war. Spielzeuglifebelts.

Bigovo liegt hinter einer Landzunge mit einem wegweisenden Leuchttfeuer. Es blinzelte im Dreiertakt und war ganz gut von den Wohnzimmerbeleuchtungen der Häuser, die dahinter am Hang lagen, zu unterscheiden. Großzügig umfuhren wir das Kap und hielten auf das rote Hafenlicht zu. Der Steg wartete geradezu auf uns. Klaus



legte längsseits an und drei Minuten später saßen wir in dem Gasthaus genau am Stegende. „Wie heißt denn dieser schöne Hafen?“ Raznici, Cevapcici und Tintenfisch, die Speisekarte in Montenegro war genauso eintönig wie in Kroatien. Aber zum Kochen hatte nun um 2030 keiner mehr Lust. Der Kellner war nett, goss jedem eigenhändig Wein und Wasser ins Stielglas und brachte Gedecke mit Stoffservietten. Geschmeckt hat es auch; wir waren mit der Welt zufrieden.

Montag, 28.9.09

Keine Mücke, keine Mofas, keine Stegreinigungsmaschinen oder Staubsauger störten unsere Nachtruhe. Das kleine Spielzeugörtchen lag im Morgengähnen und mit gelber Beleuchtung der aufgehenden Sonne. Ein paar Fischer richteten ihre Netze,



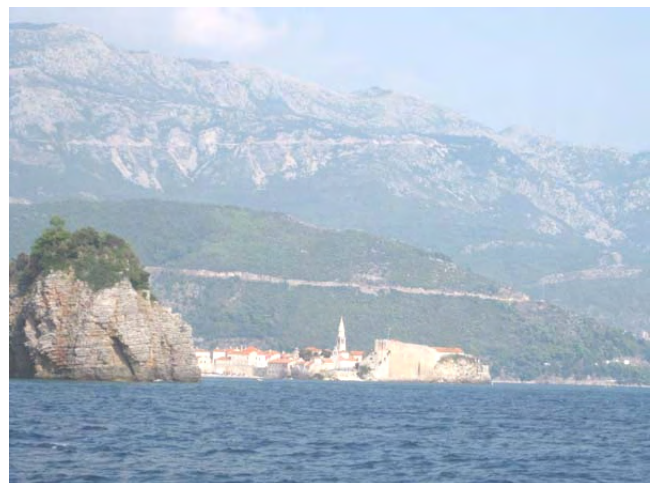
noch im Ölzeug der Nacht.

Noch im Schlummer hörte ich, wie Gabi sagte, das Gas sei aus. Ich rührte mich nicht. Ja, Klaus fand die Gasflasche und wechselte sie gegen eine der anderen halbvollen orangen Dinger aus. Gabi: „Es kommt!“

Der Spielzeugladen hatte, was wir brauchten. Exotische Wünsche wie Salat wurden nicht erfüllt. Barfuß lief ich noch ein paar Meter die Straße entlang und grüßte vier schwarzgewandete Frauen mit „dobrai utra“. Auf unserer Margarinebox stand allerdings „dorbrot jutro!“ Egal, sie verstanden, was ich meinte.

Hagen fragte an, was denn mit Wassertanken wäre. Ob er denn nach einer Zapfstellen geschaut hätte, fragte ich. Ja, aber der grüne Schlauch verschwände im Nichts, antwortete er. Ich schaute nach. Der besagte Schlauch verschwand tatsächlich, aber nicht im Nichts, sondern im Steg. Er war einbetoniert (sichtbar) und kam direkt an unserer Wirtschaft vom Vorabend wieder zum Vorschein. Ich fragte die morgendliche Damenbesetzung des Restaurants, ob wir Wasser bekommen könnten. Nein, Wasser gäbe es in Kotor oder in Budva. Unausgesprochen kam dabei herüber: „für Yachten wie ihr eine seid“. Ok, danke. Unser Spielzeugschlauch hätte sowieso als Verlängerung nicht getaugt, weil er nur 10 Meter lang war, kürzer als jeder Gartenschlauch vom Baumarkt.

Können wir? Heute war Spaßsegeln angesagt. Schon aus der Bucht von Bigovo segelten wir. Kein Wind, egal, wir fanden schon einen. Gabi fing den wenigen Hauch ein, aber es reichte dann doch nicht um die Huk, die wir ab Vorabend im Dunkeln umschiffen hatten. Wir hatten Zeit. Klaus drapierte gegen Mittag Käse, Oliven, Paprika, Mozzarella und Gurken auf zwei Teller. Wir speisten kurz vor **Budva**, motorend, weil unter Segeln hätten wir das Örtchen wohl erst zwei Stunden später erreicht.



Zwischen den Fahrwassertonnen hindurch zirkelnd kamen wir um 1500 in **Budva** an. Die Tankstelle! Gabi bekam nun auch ihren Anleger, wenn auch mehr unbeabsich-

tigt. Hui, lagen wir da und befragten die drei jungen Männer nach Kosten und Befindlichkeiten in dem Hafen hier.

Eine Nacht beliefe sich auf 60 Euro und Wasser gäbe es augenzwinkernd umsonst da und deutete auf einen Wasserhahn, der für unseren Spielzeugschlauch leider un- erreichbar weit weg war, nämlich geschätzte 15 Meter.

Der Tankwart im roten Shirt erschien nach zehn Minuten. Die Kunst bestand darin, „STOP“ zu rufen, wenn unsere Tankanzeige $\frac{3}{4}$ voll meldete, denn so hatten wir den Kahn ja übernommen. Bei 60 Litern stand sie noch unter halb und als draußen Hagen „80“ schrie, war der Zeiger immer noch nicht bei $\frac{3}{4}$ angekommen. Trotzdem! Stop! Bei unseren 23 Motorstunden konnte es einfach nicht sein, dass der Volvo



Penta Motor mehr als 3 Liter pro Stunde geschluckt haben sollte.

Wasser! Die beiden (wohlgemerkt, nicht getrennten) Tanks fassten 500 Liter. Auch bei nur fünf Personen an Bord mussten die irgendwann zu Ende sein. Also bunkern. Gegenüber am Marinasteg waren viele Plätze frei. Wir legten von der Tankstelle ab und gleich rückwärts bei einem herausfordernden dreier Seitenwind wieder an. Reinhardt hielt die Luvachterleine am Poller fest, ich fuhr in dieselbe, Klaus holte die Muring dicht und dem Wind war getrotzt.

Auf der Stelle kam ein Marinero im flotten

Schlauchboot angeschossen, um uns mitzuteilen, dass längsseits an der Außenmole der richtige Platz für uns wäre. Ich versicherte ihm, dass wir nur eine Stunde für einen Spaziergang liegen wollten. Er wiederholte seinen Sermon und sprach von 15 € für die Stunde. Mindestens viermal fragte ich ihn, ob es denn im Preis einen Unterschied machen würde, ob wir hier oder da lagen. Endlich kriegte ich aus ihm heraus, dass das eigentlich egal sei.

Wir bunkerten Wasser. Unser Spielzeugschlauch reichte nicht einmal bis zum Wasserhahn am Steg, aber juhu lag dort fertig montiert ein langer blauer.

Demokratie auf einem Segler ist so eine Sache. Was tun? Für 15 € einen Spaziergang durch die winzige Altstadt von Budva machen, oder einfach wieder wegsegeln? Da heißt es „wegen mir nicht“ und „na ja, das ist schon ganz schön teuer“, „laufen wäre aber auch ganz schön“ oder „mir ist das egal“. Wir verließen den Hafen von Budva und nutzten den Wind aus. Den Nachmittag verbrachten wir gemütlich segelnd mit 4 oder 5 Knoten. Berühmt war die Segelleistung der Elan nicht.

Bigovo, die zweite: „unser Platz“ am Steg war besetzt. Ja he! Ich übergab Hagen die Oberanlegeaufsicht. Leinen, Fender, Leute. Backbordseitig wollte er an den Steg. Und schwupps 1730, lagen wir da. Sogar Reinhardt sprang mit seiner eigenen Leine raus. Jemand kam am Steg angerannt und nahm die Achterleine an.

Der englische Skipper einer vor Anker liegenden Yacht versprach ein Event am Stegende. Eine alte Frau kochte Schnaps: Grappa aus den vergorenen Trauben in den grünen Regenfässern. Sie schürte ein lustiges Holzfeuer in einem großen Kessel, über dem sie die Maische kochte. Der Überlauf mit dem Destillat führte in einen zweiten Kessel, in dem der Inhalt des Rohres gekühlt wurde und unten heraus rann in kräftigem Strahl der fertige Schnaps. Hagen und Reinhardt hatten sich zu weit vorgewagt und hatten ein randvolles Wasserglas mit eben demselben frisch gebrannten Schnappes in die Hand gedrückt bekommen. Ich sollte probieren. Ich tat so, als ob ich nippte und lobte dann den Grappa. Ne, ne, wer weiß, welches Methanol in dem Glas war.



Klaus schälte Knoblauch. Es gab wiederum Spaghetti. Dieses Mal mit Sahnesoße, Kapern und Oliven.

Dienstag, 29.9.09

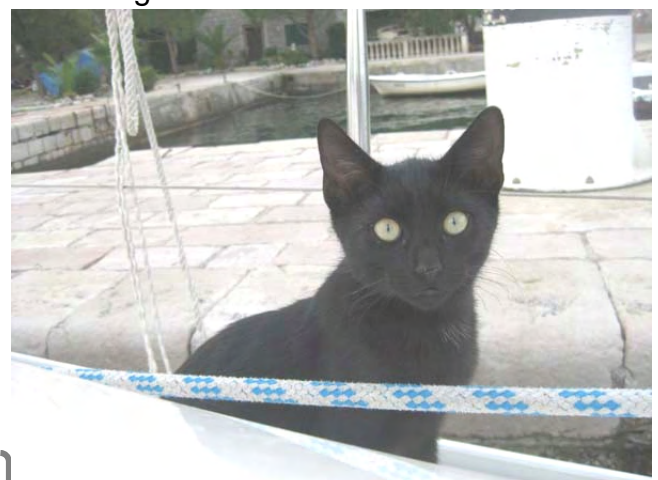
Unser letzter Tag brach an. Die Mutti mit den beiden Schnapskesseln hatte schon wieder ihr Feuer angeworfen und produzierte Grappa in der Morgensonne.

0900 Wir versuchten zu segeln, hartnäckig. Aber mehr als drei Meilen schafften wir bis 1000 nicht, badeten ein wenig und

schmissen angesichts der 20 Meilen, die vor uns lagen, den Jockel an. Reinhardt saß auf dem Cockpitrand und meinte: „Mir ist ein bisschen traurig zumute!“

Die letzte Mittagspause wollten wir an unserem Katzensteg in Prislán verbringen. Außerdem wollte Gabi noch einmal anlegen üben. Kaum hatten wir festgemacht, maunzte es am Steg. Giovanna, die schwarze Katzendame beehrte Einlass. Sie erlaubte sich den Einlass gleich selbst und strich am Deck herum. Ich goss ihr Milch in eine Tasse, die sie ratzeputz ausschleckte. Es gab Salat, Tomatenmozzarella und anschließend wieder mal Nudeln, aber dieses Mal mit aglio und olio. Giovanna machte es sich zwischen uns bequem und ließ sich genüsslich am Bauch kraulen.

Telefon: wo wir denn wären, fragte Montenegrocharter an. Ich versprach die Rückkehr nach Kotor für 1500. Na, dann los. Wir legten einen Segelableger mit Genua hin, nachdem Giovanna unfreiwillig das Schiff verlassen musste und uns ganz verdattert am Steg nachschaute. Auch die letzte Stun-



de segeln war uns nicht vergönnt. Ich sollte die Reise Flautentörn nennen. Als wir um das letzte Eck bogen, bot sich ein komischer Anblick: zwei riesige Kreuzfahrtschiffe, die Kirchen und Häuser überragten, lagen vor der alten Stadt. Der mächtige Wehrgang, der sich über den ganzen Hügel zog, wie eine kleine chinesische Mauer, erschien wie Spielzeug. Wie konnte diese kleine Stadt tausend Touristen aufnehmen?

Der letzte Anleger gehörte mir. Ich schob die ANDJELA zwischen den Katamaran (siehe erster Tag) und ein kleineres Motorrutscherl. Hagen hatte gemeint, die Lücke wäre zu schmal. Zehn Minuten später waren die „Zwillinge“ Vlad und Boris am Schiff und kontrollierten alles. Wirklich alles! Die Segel, die Fender, die Ankerwisch!, den Motor (wie hätte ich denn hier anlegen sollen ohne?), die Instrumente, die Klos und die Besteckschublade. So einen Check-Out hatte ich noch nicht erlebt. Ja, und abgetaucht wurde natürlich auch.



Wir wurden zum Flughafen abgeholt und kurvten die ganze Bucht von Kotor ab. Die Straße mäanderte ohne Unterlass, bis schließlich unser Katzensteg zum Greifen nah an der anderen Uferseite lag und wir uns ein letztes Mal mental von Angela und Giovanna verabschiedeten.

Bemerkungen zum Schiff (dieses Vercharterers) in völlig ungeordneter Reihe:

- Im Salon eine Stufe, zum Vorschiff eine Stufe, zu den beiden Achterkabinen je eine Stufe: über irgendeine flog man sicher.
- An der Wohnzimmerwand hing ein Fernseher von Gorenje, Antenne gab es jedoch keine. Davon abgesehen wollten wir auch gar nicht fernsehen.
- Am Navitisch keine Instrumente und kein GPS, dafür oben zwischen den beiden Steuerrädern einen 15Zoll-Farbplotter. Ich wurde gebeten, in jedem Hafen die Softwarekarte heraus zu nehmen, damit sie keiner klauen könne.
- Das leidige Thema Ankerwisch habe ich schon auf Seite eins beschrieben.
- Nicht ein Haken oder Bord im ganzen Schiff. Allein zum Anbringen der Küchenrolle gehörte unwahrscheinlich viel Erfindungsgabe.
- Der Salontisch war beidseits klappbar und bot Platz für mindestens zehn Personen – großzügig. Dafür konnte man im aufgeklappten Zustand nicht mehr ins Vorschiff gelangen, ohne über das Sofa zu kraxeln.
- Der Rollgroßreffmechanismus funktionierte! Es war das alte Bavariasystem mit der umlaufenden Leine.
- Die beiden Wassertanks waren miteinander verbunden und nicht umschaltbar. Weil auch die Wasserstandsanzeige nicht funktionierte, wussten wir nie, wie viel Süßwasser noch an Bord war.
- Beim Check-In war der Dieseltank zu drei Vierteln voll, sagte jedenfalls die Anzeige. Und so sollten wir ihn wieder zurück bringen.
- Die Genua war alt und brauchte nicht mehr viel, um an der ersten Naht zu reißen. Auch war sie so geschnitten, dass das Unterliek ständig an der Reling schabte und dementsprechend ausgefranst war.
- Die Toiletten waren undicht und drückten das abgepumpte Wasser bis zur Hälfte der Kloschüssel wieder zurück, manchmal unter Abgabe von hohen Tönen.
- Zwei Lifebelts waren an Bord, weitere zwei bekam ich auf Verlangen dazu. Das waren allerdings Kinderausgaben. Ein fünftes war nicht aufzutreiben.
- Die Leinen waren fast alle zu kurz, weil sie aus den Bruchstücken der ursprünglichen bestanden. Ich verlangte noch mindestens zwei ordentliche.

- Die Fenderleinen wiesen am Ende fast alle einen Knoten auf, der sie vor weiterem Aufspießen bewahren sollte und waren deshalb blöd an die Reling zu knüpfen.
- Das Schiff sprang bei wenig Wind nicht an, erst bei 12 oder 14 Knoten Wind ging etwas.
- Die Elan 434 war ein Spielzeugschiff: Spielzeugleinen, Spielzeugbeiboot, Spielzeugwasserschlauch, Spielzeugfernseher, Spielzeugpfannen, Spielzeuginstrumente, Spielzeuglifebelts, Spielzeugsegler!

Dieser Törn war in vielerlei Hinsicht rekordverdächtig:

- Maximale Motorstunden und dementsprechend über 80 Liter getankt
- 500 Liter Wasser reichten für 5 Leute mindestens 6 Tage (wir konnten ja den Füllstand nicht sehen, vielleicht hätte es auch noch für den siebenten Tag gereicht)
- So was von keinem Wind in einer Woche hatte ich noch nicht
- Dafür schrubbten wir extrem viele Meilen, am Ende waren es 260 sm.
- An Land bewegten wir uns eigentlich überhaupt nicht.
- Wir zahlten überhaupt keine Liegegebühren. Keine!
- Geschlafen wurde an Bord ziemlich viel – Flaute macht müde
- Beim Check-In wurde der Anker über eineinhalb Stunden lang geschmiert, bis er endlich lief
- Beim Check-Out wurde bis zum Erbrechen kontrolliert
- Das Beste zuletzt: zwei Katzen in meinem Bett.